

Nichts

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **33 (1991)**

Heft 1: **Sexuelle Ausbeutung**

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nichts

Ich trage Dich wie eine Wunde auf meiner Stirn, die sich nicht schliesst. Sie schmerzt nicht immer. Und es fliesst sich das Herz nicht daraus tot. Nur manchmal plötzlich bin ich blind und spüre Blut im Munde.

G. Benn

Ich bin in der Therapie und liege auf der Matratze, mit aller Kraft versuche ich meine Angst auszuhalten. Angst, die Bilder zuzulassen, die immer wieder auftauchen.

Immer wieder Vater. Vater mit Messer. Vater mit Zigarette. Ich möchte weg. Ich kann nicht. Ich habe beide Beine und den unteren Körperteil im Gips. Immer liege ich da mit meinen «Froschbeinen». Nie kann ich sie strecken, drehen so wie ich will. Ich liege hier für jedermann beguckbar.

Vater beugt sich über mich und lacht. Ich drücke mich im Bett in die hinterste Ecke, sehe trotzdem seine schwarzen Augen und versuche gleichzeitig mich schlafend zu stellen; möglichst nicht atmen.

Vater, ich habe solche Angst vor Dir, aber ich darf diese Angst nicht zeigen. Ich will wegrennen und kann nicht, oh wie hasse ich diesen Körper!

Vater bringt mich in einen anderen

Raum. Wohin? Hier gibt es keine Fenster. Meine beiden Brüder sind auch hier. Keiner sagt nur ein Wort. P., der kleinere, sitzt ganz in einer Ecke. R., der grosse, schaut mich so komisch an. Ich liege am Boden oder im Bett, ich weiss es nicht. Irgend etwas macht mir grosse Angst. Es ist dunkel und stickig im Raum. Ich möchte raus. Ich kann nicht. R. schaut mich an und lacht. Vater zieht mich aus und untersucht mit beiden Händen meine Scheide. Die ganze Zeit sagt er: «Du willst dies ja, du hast es gern.» Dann zieht er seine Hose aus und probiert sein Glied in mich hineinzustossen. Es tut weh. Ich möchte schreien, aber er hält mir den Mund zu. Irgendwann ist es vorbei. Ich bin erleichtert, obwohl es mir sehr weh tut zwischen den Beinen. Plötzlich setzt sich Vater neben mich. Ich soll den Mund öffnen. Ich will nicht. Vater zwingt mich und schiebt sein dickes Glied hinein. Ich versuche den Kopf wegzudrehen, aber ich kann nicht, er ist zu stark. Dann fährt er wieder mit der Hand zwischen meine Beine. Es tut weh. Plötzlich bin ich weg. Irgendwie schaue ich von aussen zu. Alles geht mich nichts mehr an. Ich sehe, wie ich schlucken muss. Es würgt mich, ekelt mich. Die ganze Zeit schaut R. zu und scheint sich zu amüsieren. Endlich lässt mein Vater mich in Ruhe. Lang-

sam kehre ich in meinen Körper zurück, aber mein Körper ist nicht mehr mein Körper. Er ist ein fremdes Ding. Ich hasse mich, ich hätte mich wehren müssen. Aber ich habe Angst. Ich kann fast nicht atmen. Ich weiss nicht warum, aber etwas hindert mich am atmen. Es ist wie eine Kette, die immer enger zugezogen wird. Vielleicht hoffe ich auch, dass eine unsichtbare Hand ganz zuzieht.

Wieso steht R. jetzt neben mir? Vater sagt etwas zu ihm. Ich will weg. Alles tut weh. Wenn ich doch laufen könnte. Aber ich kann nicht einmal mehr schreien. Wieder greift Vater zwischen meine Beine. Mir ist übel, kotzübel. Ich schlage wild um mich; muss jedoch bald merken, dass meine Kraft nicht ausreicht. Vater hält mich fest, und R. versucht sein Glied in mich hineinzustossen. Die müssen doch sehen, dass es mir weh tut. Aber das scheint ihnen egal zu sein. Auch R. kommt und schiebt mir sein Glied in den Mund. Ich gebe es auf, mich zu wehren. Irgendwann sind sie fertig. Es ist alles so sinnlos. Ich bin mit Körper körperlos, es ist nichts da, um zu spüren. Irgendwann werde ich von irgendwem angezogen. Es ist alles so gleichgültig geworden. Ich will nicht mehr, nur noch allein sein. Nicht denken, atmen, fühlen.

Nichts